

MUSIL FORUM

19./20. Jahrgang 1993/94

Herausgeber

Internationale Robert-Musil-Gesellschaft.
Sitz Wien. Geschäftsstelle und Vertrieb des Musil-
Forums: Universität des Saarlandes
Postfach 151150, D-66041 Saarbrücken
Tel. 0681/ 302 3334 - Fax 0681/302 3394
E-Mail: fzoelk@rz.uni-sb.de

Redaktion

Ulrich Karthaus, D-35392 Giessen, Ebelstraße 18
(verantwortlich), Ingeborg Fiala-Fürst (Olmütz),
Murray G. Hall (Wien), Jacqueline Magnou (Paris),
Renate Schröder-Werle (Bochum), Jürgen C.
Thöming (Vechta)

weichlichen Erkenntnisschwundes? Die "Frage nach dem Urheber" (die unentscheidbare Vaterschaft in Tonka, die Position des Vaters im 'Mann ohne Eigenschaften') wird gestellt und deren Erscheinung und Inhalt in beiden Werken untersucht. Damit kommt die Autorin zu dem Schluß ihrer Analyse: in Musils Text "ist verdichtet, welcher Modus des In-der-Welt-Seins sich nach demjenigen ankündigte, dem noch das Modell von Neurose und Verdrängung als Vorbild dienen konnte: Der Modus der Perversion, in dem, anders als in der Psychose (...) die 'Urszene' als Ursprung sowohl erkannt als auch verleugnet wird, was durch eine Spaltung des Ich ermöglicht wird und diese wiederum fixiert". (S.195)

Nun kann vielleicht die Erklärung dieser ärgernden Unsicherheit, die am Anfang erwähnt wurde, so ausgedrückt werden: Es wird zugleich das eine wie das andere hier angeboten, denn - so hat es wenigstens die Rezensentin verstanden - Musils Werk wird von der Autorin tatsächlich mit Hilfe der Psychoanalyse (ganz besonders der Theorie Melanie Kleins) untersucht, aber im Laufe der Analyse enthüllt sich dieses Werk selbst als Träger eines "Wissen(s) von eminent psychoanalytischem Interesse" (Peter Henninger). Mit anderen Worten: Das Werk Musils kann selbst als ein Beitrag zur psychoanalytischen Theorie verstanden werden, der allerdings mit anderen (literarischen) Mitteln zum Ausdruck kommt. So kann man den letzten Satz der Studie verstehen: "Musil inszeniert und enthüllt den Modus der Perversion in seinem Schreiben, und zugleich setzt er seinen Text, indem er die "minutiöse Angleichung im Stil" über die Ebene einer beherrschbaren Darlegung weit hinaustreibt, dem Sog des Wunsches nach Ent-Sprechung aus". (S.196)

Obwohl der Leser manchmal die theoretischen Ausführungen der Studie etwas langgedehnt empfinden und unter der Menge der Referenzen und zitierten Namen (von Parmenides und Thomas von Aquin bis Derrida und Foucault über Kant und Schelling, u.a.m.) leiden kann, bietet diese Studie ein sehr interessantes Material über die Thematik "Erkenntnis und Einbildung bei Robert Musil". Besonders durch die angewandte Methode, die den Leser Schritt nach Schritt tiefer in das Spezifische des Werkes führt, indem die verschiedenen Ebenen der Erläuterung durchleuchtet werden, auf jeder Ebene der begriffliche Hintergrund gesichert wird und die bereits gewonnenen literaturwissenschaftlichen Ergebnisse dargelegt und diskutiert werden.

Die These, die hier verteidigt wird, ist nicht unbedingt eine absolute Neuheit. Andere hatten die ersten Schritte getan (Peter Henninger, Hartmut Böhme, u.a.), aber sie geht geschickt den Weg weiter und wird anhand einer genauen und subtilen Textinterpretation überzeugend dargeboten.

Jacqueline Magnou, Paris

JACQUES LE RIDER: *Das Ende der Illusion*. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität. Aus dem Französischen übersetzt von Robert Fleck. (Frz. Originalausgabe 1990) Wien : Österreichischer Bundesverlag 1990, 496 S.

Etwas Alltägliches ist das vorliegende Buch nicht. Mit einem kulturwissenschaftlichen Wurf haben wir es zu tun. Jacques Le Riders Buchs löst auf spannend zu lesende Weise ein, was

der Autor verspricht, nämlich am Beispiel der "Wiener Moderne" um 1900 den Ursprüngen und zentralen Problemkonstellationen der Moderne des 20. Jahrhunderts nachzugehen - und darin die Anfangsspuren dessen zu erkennen, was heute Postmoderne heißt.

Das Buch analysiert an vielen Beispielen aus Philosophie, Psychologie, Kunst und Literatur Wiens um 1900 das Fraglichwerden, das Scheitern alter Gewißheiten, das Suchen nach neuen Orientierungen und Selbstverständnissen, das Aus-dem-Lot-Geraten von Rollen und von jahrhundertlang als selbstverständlich, als unhinterfragbar geltenden fixen Identitäten - für die einen eine Dekadenzerscheinung der Epoche, für die anderen eine fruchtbare, befreiende Umwertung, eine "Öffnung hin zu einem neuartigen Reichtum an Möglichkeiten und Variationen." (S. 420)

An drei großen und in alle Fasern des Lebens hineinreichenden und miteinander verknüpften "Problemkomplexen" (S. 8) versucht der Autor, das Signum der Wiener Moderne um 1900 zu fassen, und zwar

1. an jenen "Krisen und Wiederherstellungsstrategien des Identitätsgefühls", die sich im Zuge des "unaufhaltsamen Aufstiegs des Individualismus" (S. 40) seit dem 18. Jahrhundert herauskristallisierten und im Wien der letzten Jahrhundertwende besonders intensiv zu Tage traten, Erscheinungen der "Destruktion und Rekonstruktion der Identität": "Was zunächst als Emanzipationsprozeß begonnen hatte, wurde bald auch als Entfremdungsgefahr empfunden [...]" (S. 40f),

2. an der "Infragestellung der herkömmlichen Geschlechterrollen", den Krisen der männlichen Identität, so daß "eine scheinbar natürliche Grundlage der europäischen kulturellen Tradition ins Wanken geriet" (S. 7) und schließlich

3. an den "Krisen der jüdischen Identität", "just als die Vollendung der Emanzipation der Juden und ihre Assimilation an die deutsche Kultur erreicht" (S. 7) schien.

Für Le Rider fungieren Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud und Robert Musil als Bezugsgrößen, unter deren Blickwinkeln der Autor die unterschiedlichsten zeitgenössischen Positionen zur "Identitätskrise im persönlichen Bereich", aber insbesondere zu den divergierenden Ausprägungen männlicher Identitätskrisen sowie zu den Problemen jüdischer Identität zu beurteilen weiß.

Friedrich Nietzsche firmiert als Bezugsgröße, weil seine "Kritik an der zeitgenössischen Dekadenz und sein Aufruf zur Regeneration der modernen Menschheit" (S. 8) eine unauslöschliche Erfahrung aller Wiener Autoren und Intellektuellen war, Sigmund Freud, weil ohne seine Psychoanalyse die "chronische Identitätskrise" der Moderne kaum erfaß- und beschreibbar sei und schließlich Robert Musil, weil sein Werk wie kein zweites sowohl Gefahren als auch Chancen der "Zerstörung jener Konventionen, die als sterile Zwänge auf der Gesellschaft lasten", thematisiert und ein "freies Feld [schaffe], auf dem die Maximen einer neuen Ethik Platz finden können." (S. 9)

Eine bemerkenswerte "pluridisziplinäre Studie" (S. 11) liegt vor. Ziel des Autors ist es, "im Lichte der von der Philosophie, der Psychoanalyse oder der Kulturgeschichte angeregten Hypothesen bestimmte literarische Werke in einer neuen Färbung erscheinen zu lassen" (S. 11), sie in neue geistige Zusammenhänge zu stellen und ihnen damit neue überraschende Bedeutungen abzugewinnen.

Die kurze Einleitung (S. 15 - 39) skizziert jene sozio-ökonomischen, politischen und geistigen Voraussetzungen des Habsburgerreiches, die die Wiener Künstler und Intellektuellen um 1900 besonders für jene "Krisen [sensibilisierten], die durch einen beschleunigten Modernisierungsprozeß in allen Lebensbereichen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verursacht wurden" (S. 38), so daß sie dadurch veranlaßt wurden, z. B. "im kulturellen und ideologischen

Anschluß an das deutsche Reich eine Antwort auf die 'Dekadenz' in Wien" zu suchen, im Zionismus eine hoffnungsfrohe Antwort auf den Aufstieg des Antisemitismus zu erblicken oder im "individualistischen Rückzug und Ästhetizismus", im Glauben an die regenerierenden Kräfte der Kunst einen Ausweg zu sehen (S. 30).

In vier Großkapiteln stellt Le Rider die genannten drei Problemkomplexe unter äußerst differenzierter Verarbeitung von Materialien aus Literatur, (Sprach)Philosophie, Kunstgeschichte, Psychologie u. a. dar.

Das erste Kapitel (40 - 101) ist den Erscheinungsformen des modernen Individualismus - als "moderne Krankheit" oder "Tugend" - und seinen Folgen gewidmet:

"Nun aber ist die Lebensform, die mit dem so gefaßten Individualismus einherzugehen scheint, das Gefühl der Einsamkeit, das sich einestils stolz akzeptiert, um anderswo wieder schmerzlich erlitten zu werden." (S. 44)

Le Rider verfolgt vorerst - wie oft in seinem Buch - historische Reflexionsstationen, hier zur Entwicklung des Individualismus zwischen "überschwenglicher Lobpreisung" (S. 40) der Subjektivität und gleichzeitig erlebter "Einbuße an Kräften [...] der sozialen Integration" (S. 41). Die Kernaussagen Schopenhauers, Diltheys, Nietzsches und Simmels werden einander gegenübergestellt. An Texten von Rainer Maria Rilke, Rudolf Kassner, Vertretern des Jungen Wien (hier Hofmannsthal, Beer-Hofmann), aber auch an Lou Andreas-Salomé, Otto Weininger und Ferdinand Ebner wird das Spannungsfeld zwischen Ruhm und Leiden des Einsamen (S. 45) ausgeleuchtet. Es werden die "als unvermeidlich empfundene Einsamkeit des Individuums" und der Zweifel am "Unvermögen der Sprache, die Subjektivität auszudrücken" (S. 49), und Überwindungswege der "Nervosität" aufgezeigt. Mach, Freud, Nietzsche und Musil dienen dem Autor an dieser Stelle dazu, die solcherart erkannte Identitätskrise auf die jeweils unterschiedlichen Begriffe zu bringen. (vgl. S. 56 - 61)

An drei wiederkehrenden Gestalten der Wiener Jahrhundertwende, dem "Mystiker", dem "Genie" und dem "Narziß", verfolgt Le Rider schließlich Strategien, um "auf den Ruinen des Subjekts eine Identität zu rekonstruieren." (S. 61) Das Ergebnis lautet:

"Das tiefere Ich versucht sich vornehmlich auf drei Weisen gegen die Wandelbarkeit des psychologischen Ich zu behaupten; mit dem 'ozeanischen Gefühl' der Mystik, mit der universellen Aufnahmebereitschaft des Genies und mit dem kosmogonischen Narzißmus. Diese drei Reaktionen aber haben eines gemeinsam: Sie bilden durchwegs Spielarten [eines] 'Ich-Orgasmus' [...], einen Genuß, der der Ekstase vergleichbar ist und den 'Höhepunkt einer befriedigenden Ich-Beziehung' [D.W. Winnicott] bildet." (S. 83 und 105)

Dabei eröffnen sich für den detailliert beobachtenden Autor vielfältige Einsichten an zahlreichen Beispielen, von Hofmannsthals mystischer Bekehrung des Lord Chandos, von Fritz Mauthners und Ludwig Wittgensteins Sprachphilosophie über Otto Weiningers Genie-Kult, von Robert Musils Vorstellungen des "anderen Zustands" sowie Lou Andreas-Salomés "unverdrängbare Sehnsucht nach der verlorenen großen Einheit" (S. 84) bis hin zum "kosmogonischen" Jugendstil-Ornament bei Klimt als der "mystischen Teilnahme des Künstlers an der kosmischen Ganzheit" (S. 100).

Le Rider vergißt auch nicht, auf die ideologischen Potentiale und politischen Vereinnahmungs-Möglichkeiten der "mystischen Lösung der Identitätskrise" (S. 81) hinzuweisen, indem er z.B. an Hofmannsthals spätere "Zeremonien des Ganzen", wie sie das Salzburger Festspiel-Projekt zeigen, erinnert oder an Weiningers bedenkliches Schwanken zwischen dem Geniebegriff und der Aufstellung einer Art Führerprinzip: "Vom Individualismus zur Wiederherstellung der Gemeinschaften." (S. 79f)

Das zweite Kapitel (S. 105 - 226) beschäftigt sich mit den um 1900 besonders virulent gewordenen Diskursen über das Männliche und Weibliche als Ausdruck einer "Krise des Männlichen", die "mit einer Sehnsucht nach dem 'verlorenen' Weiblichen einhergeht, ganz in jenem Sinn, in dem man von einem verlorenen Paradies spricht." (S. 106) Le Rider spannt einen ungemein weiten Bogen: Im Kontext der "Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken" des ehemaligen Dresdener Spitzenjuristen Daniel Paul Schreber, der psychotisch über seine "Verweiblichung" berichtet und zugleich Kulturkritik der abstrusesten Sorte bietet, und Otto Weiningers "Metaphysik des Männlichen" (S. 127) als letztem Symptom einer repressiven, den Mann höherwertig einschätzenden Kultur interpretiert Le Rider z. B. Texte Hofmannsthals - "Das Märchen der 672. Nacht" und "Andreas" -, aber auch Gustav Mahlers "Hymne: die Geburt des Eros" als Ergebnisse der ins Wanken geratenen Geschlechtsidentität.

Weitere Unterkapitel beschäftigen sich mit dem auffälligen Hang der Zeit, die Erscheinungen der gesamten Kulturgeschichte im Koordinatensystem von "weiblich" und "männlich" anzusiedeln und zu bewerten. Wiederkehrende, kritisch gefaßte Bezugsgröße ist hier natürlich Otto Weininger und seine Bisexualisierungs-Theorie - Bisexualisierung als "ästhetische und moralische Dekadenz" (S. 143), wie Weininger meint. Die von Julia Kristeva so genannte "Feminisierung des Schreibens" um 1900 ist ebenso Thema Le Riders wie Klimts "Hommage an die Weiblichkeit" (S. 156) - tröstend, dekorativ, bedrohlich, zerstörend - wie der Kampf von Karl Kraus und Adolf Loos gegen das Ornament und die Gattungsvermischung, der in "antifeministischer Form" (S. 158) artikuliert werde: Antifeminismus und Kulturkritik, ein Signum der Zeit.

"Die 'Destruction' der traditionellerweise männlichen Werte sowie die Infragestellung der autoritären Formen der gesellschaftlichen Integration führten das eine Mal zu utopischen Entwürfen vom Entstehen einer erlösenden Weiblichkeit, das andere Mal wieder zu pessimistischen, oft reaktionären Behauptungen einer Notwendigkeit, den traditionellen Gegensatz von Männlichem und Weiblichem wiederherzustellen." (S. 165)

Le Rider widmet sich auch ausgiebig Otto Gross, dem Anti-Weininger, Freud-Jünger und "Feministen", und seinem Schicksal sowie seiner Wirkung in Psychoanalyse und Literatur (z. B. bei Franz Werfel, Franz Kafka). Die Position von Otto Gross wird - in dem von Le Rider durchgehend gepflegten Verfahren gegenseitiger Erhellung - mit Richard Beer-Hofmanns Sichtweise des mütterrechtlichen Kults der Astarte in "Der Tod Georgs" in Beziehung gesetzt:

"So lebt das Programm einer heilsamen Verweiblichung der Kultur, das Otto Gross geschickt verfiert und das auch am Höhepunkt von Schrebers Delirium erschienen war, zugleich auch von einer rückwärtsgewandten Sehnsucht nach der Mutter, der Faszination für die euphorische Verschmelzung in der Begegnung mit dem Weiblichen und der Wollust daran, eine passive männliche Erotik transsexueller Art zu genießen. - Beer-Hofmanns Texte und Schrebers Phobien dagegen machen bewußt, daß es solchen Versprechungen eines ekstatischen Glücks und einer inneren Befreiung allein nicht gelingt, mit der Angst fertig zu werden, die die phallische Mutter auslöst, und mit dem Schrecken umzugehen, den der Identitätsverlust bedeutet, mit dem sie droht." (S. 199)

Besonders spannend zu lesen ist schließlich auch Le Riders Darstellung jener Faszination, die die zeitgenössischen archäologischen Entdeckungen in Kreta auf die Intellektuellen ausübten: ein auch durch die Antike-Rezeption Nietzsches initiiertes Perspektivewechsel sei dadurch vollzogen worden, vom Bezug der liberalen Generation der 50er und 60er Jahre auf die klassischen antiken Epochen als Vorbilder einer rationalistischen Weltanschauung hin zur

Orientierung an den "primitiven, archaischen Perioden der Antike" (S. 207) durch die Generation um 1900: "die kretisch-mykenische Kultur als Legenden-, Mythologien- und bildnerisches Formenrepertoire", das sich zur Darstellung der im Buch beschriebenen modernen Befindlichkeiten gut verwenden ließ.

Sozusagen als Scharnier zwischen seiner Beschäftigung mit Krisenphänomenen der männlichen und der jüdischen Identität schiebt Le Rider ein drittes Kapitel ein, in dem er auf wenigen Seiten den historisch ausgeprägten engen Zusammenhang zwischen Antifeminismus und Antisemitismus ins Blickfeld rückt, ein Zusammenhang, der seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die antiliberalen Kulturkritik prägte und später in den faschistischen Diskurs einging: "Das Dreieck einer Epoche: Männlich/weiblich/jüdisch" (S. 229 - 256). Freuds Theorie über die gemeinsamen Wurzeln der beiden Syndrome - seine Theorie vom Kastrationskomplex - wird dabei ebenso referiert wie die Auffassung Adornos/Horkheimers, nämlich die Frau und den Juden als die beiden Opfer der Zivilisation zu interpretieren.

"Wie der Antifeminismus eine tiefe Identitätskrise des männlichen Individuums zum Ausdruck bringt, das sich gegen seine eigene Weiblichkeit empört und seine Identitätskrise letztlich an eine allgemeine Kulturkrise knüpft, so erscheint auch der Antisemitismus als Symptom einer Identitätskrise der von der Modernisierung betroffenen Individuen und sozialen Gruppen." (S. 249)

Besonders an Schnitzlers Roman "Der Weg ins Freie" sieht Le Rider das hier diskutierte "Dreieck" hellichtig thematisiert.

Das umfangreichste vierte Kapitel ist schließlich den "Krisen der jüdischen Identität" (S. 259 - 408) gewidmet. Le Rider zeichnet an einigen herausragenden Vertretern des Wiener Judentums (u. a. Freud, Herzl, Hertzka, Popper-Lynkeus, Kraus, Beer-Hofmann) die "jeweils persönlich durchlebte Identitätskrise" (S. 277) im Kontext des seit den 70er Jahren immer massiver auftretenden Antisemitismus nach. Er geht der Frage nach, wie der Zusammenbruch der liberalen Ordnung jeden einzelnen Wiener Juden zwang, sich allein und neu zu orientieren.

"Mancher geriet dabei bis in den verzweifelten 'jüdischen Selbsthaß'. Doch um das Gleichgewicht der Persönlichkeit zu retten, hatte jeder bewußt und unbewußt eine persönliche, psychologische und geistige Strategie zu entfalten, die allmählich eine Identität rekonstruierte. Der einzige oder letzte Besitzer von Gewißheiten über die jüdische Identität war dabei der Antisemit. Der assimilierte jüdische Intellektuelle dagegen, der in eine neue Lage geriet, schien zum Status eines 'imaginären Juden' [Alain Finkielkraut] verurteilt zu sein. Das Judentum wurde zu einer Suche, zu einer ständigen Selbstbefragung und zu einer fortgesetzten Erfindung." (S. 284)

Dieses Kapitel bietet vorerst einen sozialgeschichtlich orientierten Überblick über Genese und Situation der Wiener jüdischen Intellektuellen zwischen Assimilation, Konversion, deutscher Nationalität, jüdischem Nationalismus, großdeutscher, wagnerianischer und nietzscheanischer Orientierung im Kontext des alten und neuen Antisemitismus. Hierauf folgen Abschnitte über Freud, Herzl, Kraus und Beer-Hofmann, in denen Le Rider - die widersprüchlichsten Gegebenheiten analysierend - den geistigen Sozialisationen, den Wegen und Umwegen ihrer jeweiligen Auseinandersetzung mit dem/ihrer Judentum sowie ihren unterschiedlichen identitätsstiftenden Orientierungen nachgeht.

Die Qualität der Studie Le Riders besteht zweifellos darin, daß ein äußerst heterogenes Quellenmaterial aus einem Kern heraus gesehen und interpretiert wird. Die "moderne Kulturkrise" wird als ein "Aus-dem-Lot-Geraten der Rollen und Einzelidentitäten" (S. 414) um 1900 verstanden, insbesondere gezeigt an der damaligen Infragestellung der männlichen und

der jüdischen Identität. Dieser Ansatz erweist sich als äußerst fruchtbar und erhellend für viele Felder der Kultur.

"Erst unser heutiges Fin de siècle findet sich, mit dem Gefühl, das ewige Nachspielen des 18. und 19. Jahrhunderts satt zu haben, in einer Situation wieder, die jener der Wiener Moderne entspricht. Die Geschlechtsidentitäten verwischen sich, und 'der Jude' wird imaginär. Das Beispiel der Wiener Jahrhundertwende zeigt, wie sehr sich eine solche Unbestimmtheit als fruchtbar erweisen mag, als Öffnung hin zu einem neuartigen Reichtum an Möglichkeiten und an Variationen - außer eine neue Reaktion setzt dem postmodernen Spiel der Erfindung des Ichs ein Ende." (S. 419f)

Das Buch besticht durch Kenntnisreichtum, differenzierte Wahrnehmung und seine Fähigkeit zur Zusammenschau heterogen erscheinender kultureller Erscheinungen. An der Studie Le Riders werden sich künftige Arbeiten zur (Wiener) Moderne orientieren müssen.

Karl Müller, Salzburg

FRANK MAIER-SOLGK: Sinn für Geschichte. Ästhetische Subjektivität und historiologische Reflexion bei Robert Musil. München : Wilhelm Fink 1992 (= Musil-Studien, Band 22) 301 Seiten.

In der sonst so weitläufigen Musil-Diskussion gibt es eine auffällige Blindstelle: sein Geschichtsdenken und wie er es ins Werk setzt. Darauf entschieden aufmerksam zu machen, ist das Verdienst des Buchs von Frank Maier-Solkg (M-S), selbst wenn sein Vorgehen einige Mühe macht und seine Ergebnisse Vorbehalte wecken.

Recht gründlich untersucht ist Musils Umgang mit aktueller Zeitgeschichte, aber auf sein Verständnis von Geschichte in einem umfassenderen Sinn wird allenfalls beiläufig eingegangen. Nicht einmal die Utopie-Entwürfe im und zum *Mann ohne Eigenschaften* (MoE) wurden bisher genauer auf ihren möglichen Bezug zu einem eigenen Geschichtskonzept Musils überprüft. Dem durch eine explizit "geschichtsphilosophische Deutung des Romans" abzu- helfen, versucht nun M-S, und darüber hinaus erwartet und verheißt er, auch "dem utopischen Telos der Geschichtsphilosophie" Musils auf die Spur zu kommen; kraft Reflexion erscheint ihm dabei die prinzipiell dualistische "Bewegung der Geschichte [...] als Schreibprozeß" (15) ästhetisch abgefangen und tendenziell zur Ruhe gebracht, nämlich transponiert und geronnen zu einer literarischen Großgestalt jenseits bloßer Erzählfiktion und geprägt von notwendiger Fragmentarik. Es geht also um "Musils Geschichtsmodell" (Kapitel VII) in solcher Spannung zwischen Bewegung und Ruhe samt einem Kehraus, in dem sich bei ihm "Literatur als utopische Wirklichkeit" erweisen soll (Schlußkapitel).

Allzu hecklastig sind diese Zentren der Untersuchung an den Anfang sowie ans Ende ihres letzten Drittels geraten, und mancherlei Hindernisse verstellen den Zugang dazu. Teils selbst errichtet, beruhen sie oft auf durchaus wertgeschätzten akademischen Tugenden. Schon eingangs gibt es ein Manko, das sich auch später nicht mindert. Nirgends nämlich wird exakt